

Zwei Kaiser, zwei Jäger, zwei Welten

Eine jagdhistorische Studie

Als in Deutschland noch eine Monarchie bestand, haben sich zwei deutsche Kaiser der Tradition des Herrscherhauses folgend intensiv dem Weidwerk gewidmet. Da war zunächst Wilhelm I., König von Preußen und später deutscher Kaiser, der bis ins hohe Alter an den Hofjagden teilnahm und im Jahre 1888 verstarb. Sein Enkel, Wilhelm II., wurde im selben Jahr zum Kaiser gekrönt. Beide waren hochpassionierte und somit leidenschaftliche Jäger, jedoch bei der Ausübung der Jagd trennten sie Welten.

In den Biografien und zahlreichen Artikeln über die beiden Herrscher sind kaum Angaben über deren jagdlichen Betätigungen zu finden. Nur in den alten Jagdzeitungen wurde über die Jagden berichtet. Über Wilhelm I. sind darin aber nur wenige Informationen von seinem Jägerleben enthalten, denn der Monarch hatte es sich verboten, dass in den Jagdzeitungen und auch in den regionalen Blättern über die kaiserlichen Jagden berichtet wurde und dabei seine jagdlichen Erfolge besonders herausgestellt werden. So beschränken sich die Angaben nur auf Zeit, Ort und Streckenergebnis. Nur in der österreichischen Hugo's Jagd-Zeitung, die nicht der Einwirkung durch den deutschen Kaiser unterlag, waren zu den üblichen Notizen über die Hofjagden gelegentlich erweiterte Angaben zu lesen.



Kaiser Wilhelm I. im Jagdanzug 1887



Kaiser Wilhelm II. in der Hofjagduniform

Nach dem Tode Wilhelms I. berichteten Zeitzeugen, das waren vor allem sein Oberjägermeister Richard von Meyerinck, sowie sein langjähriger Vertrauter und Jagdgefährte, der Leiter des Forstamtes Schorfheide, Forstmeister von Hövel und sein Leibjäger Kergel, dass Seine Majestät ein sehr weidgerechter Jäger war, der Verstöße gegen die Weidgerechtigkeit oder das jagdliche Brauchtum scharf missbilligte und sehr genügsam mit seinen Abschüssen war. Eine Würdigung zu seinen Lebzeiten war dem Kaiser nicht genehm und so unterblieb auch das Aufstellen der üblichen Gedenksteine in den Jagdrevieren. Erst nach seinem Ableben wurden einige Erinnerungs- und Gedenksteine an besondere Jagdereignisse aufgestellt, die aber allesamt in der Nachkriegsrevolte 1919 mit der Inschrift nach unten umgelegt wurden. Ein besonders imposanter großer Granitblock wurde 1886 auf dem Kaiserstand in dem Plesser Revier Meseritz zur Erinnerung an die letzte Jagd des greisen

Monarchen bei seinem Oberstjägermeister Hans Heinrich XI. Fürst von Pleß aufgestellt und mit einer Kupfertafel versehen, auf der die Strecke Seiner Majestät angegeben war. Die Inschrift lautete: „Seine Kaiserliche Königliche Majestät Wilhelm I. erlegte hier am 17. November 1876 einen Hirsch von XVIII Enden, - einen Hirsch von XII Enden, -einen Hirsch von X Enden, -sechs Schaufler, - acht Tiere, - sieben Sauen, -ein Reh.“ Der tonnenschwere Stein dürfte dort in dem jetzt zu Polen gehörenden Gebiet noch zu finden sein, aber ob er noch die Widmungstafel trägt, sei dahingestellt.



Historischer Kaiserstand in den Plesser Forsten

Die Einstellung Wilhelms I. zur Jagd war bereits schon in seiner Jugend vorbildlich. Er hatte eine Abneigung gegen die in den Hofjagdrevieren üblichen eingestellten Jagden, auch wenn er später als oberster Jagdherr diese Prestigejagden in gemäßigter Form aus höfischer Repräsentation durchführen musste. Es ist überliefert, dass er einst als Prinz Wilhelm, durch die „Massenschlächtereier“ bei solchen eingestellten Jagden angewidert, zusammen mit seinem Neffen Prinz Friedrich Karl ostentativ die angewiesenen Stände bei der offiziellen Hofjagd verließen und sich der Treiberwehr zugesellten.

Auch im hohen Alter, wo er die von ihm bevorzugte Pirschjagd nicht mehr ausüben konnte, war er den eingestellten Jagden, die keinerlei weidmännischen Fertigkeiten bedurften, gegenüber äußerst kritisch. Ferdinand von Raesfeld, der nicht nur seine viel beachteten Jagdsachbücher herausbrachte, sondern auch Jagdlich-Belletristisches publizierte, beschrieb in einer Novelle „Wanderfahrten im deutschen Wald“, die 1927 in „Wild und Hund“ veröffentlicht wurde, eine Hofjagd in der Schorfheide, die zu Ehren des Königs von Italien abgehalten wurde. Der deutsche Kaiser, im 83. Lebensjahr stehend, hatte eine eingestellte Jagd ausdrücklich abgelehnt; es sollte eine freie Jagd sein. Oberstjägermeister Fürst von Pleß und die höheren Forstbeamten der Schorfheide wussten, dass Auge und Arm bei dem alten Kaiser nicht mehr so wie früher waren und auch befürchtet werden musste, dass diese Jagd vielleicht die letzte des Kaisers sein könnte. Seine Majestät sollte nochmals eine gute Strecke

Neffen, Prinz Friedrich Karl von Preußen, dem die schwierige, hohe Anforderungen stellende, einsame Pirsch auf den Rominter Hirsch sehr zusagte.

Wilhelm I. pflegte alte jagdliche Traditionen . So gehörte der „Sabberbecher“ mit zum Ritual der Letzlinger Hofjagden. Aus diesem Becher musste jeder Jagdgast, der erstmalig an dieser Jagd teilnahm, beim nachfolgenden Diner trinken. Das war aber nicht einfach. In der ausgehöhlten Krone eines mächtigen Hirschgeweihs war ein silberner Becher eingearbeitet, der mit Champagner gefüllt wurde. Um mit den Lippen an den Becherrand zu kommen, musste der Auserkorene sein Gesicht zwischen die Gabeln der Krone zwängen. Nur wenigen gelang es aus dem Becher zu trinken, dazu gehörte Fürst Bismarck als er noch Junker war. Die meisten besabberten sich zum Gaudi der Jagdgesellschaft. Dieser legendäre „Letzlinger Sabberbecher“ wurde einst von König Friedrich Wilhelm III. gestiftet. Auf einer silbernen Platte an dem Geweihbecher ist die Widmung eingraviert: *„Von Seiner Majestät dem Könige an Ihre Majestät die Königin. Mit der Bitte gnädigst gestatten zu wollen, daß dieser problematische Becher bei den großen Jagdpartien in Ihrer Majestät Namen den Jagdgästen vorgesetzt wurde und auf Ihrer Majestät Gesundheit zu trinken, ohne sich zu besabbern. Fritz, anno 1803“*

Soweit aus der Literatur ersichtlich, hatte Wilhelm II. dieses traditionelle Ritual nicht weiter fortgeführt. Der „Sabberbecher“ wurde in den Hofjagdberichten von damals nur noch einmal 1895 erwähnt. An seiner Stelle trat der „Goldene Adlerbecher“, der von General von



Der legendäre „Letzlinger Sabberbecher“

Arnim gespendet wurde und der seinerzeit den ersten Trunk aus diesem Becher dem Kaiser mit den Worten widmete *„Wenn auch verwittert die Gestalt, ein königstreues Herz wird niemals alt“*. Von dieser Stunde an wurde es Sitte, dass jeder, der aus diesem Becher trank, ein Sprüchlein dazu aufsagen und den Humpen leeren musste.

Im Umgang mit seinen Jagdgästen und auch seinem Jagdpersonal gegenüber gab sich Wilhelm II., der auch Wilhelm der Große genannt wurde, jovial, was seine Beliebtheit in den jagdlichen Kreisen mehrte. Den Untergebenen hatte er Revierteile zugewiesen, in denen sie nach Belieben jagen durften. Er war sich auch nicht zu gut, mal einen von ihm erlegten Fuchs oder Hasen zum Sammelplatz zu tragen. Es war für ihn eine Selbstverständlichkeit, an der Nachsuche eines von ihm angeschweißten Wildes teilzunehmen.

Zu Lebzeiten des alten Kaisers war nur Wenigen bekannt, dass Wilhelm als junger Prinz von 22 Jahren bei einem Jagdunfall am 16. Dezember 1819 zwei Glieder seines rechten Zeigefingers einbüßte. Erst nach seinem Ableben gelangten Einzelheiten dieses Unfalls in die Öffentlichkeit, die wohl auf Aufzeichnungen des damaligen Leibjägers zurückgingen. Anlass dafür war die Übergabe des Unglücksgewehrs an das Hohenzollern-Museums. In der Deutschen Jäger-Zeitung von 1892 erfolgte eine Beschreibung der Vorderlader-Doppelflinte, die keineswegs eine Luxuswaffe war, aber von gediegener handwerklicher Ausführung. Die Läufe waren aus Frankreich, die Schösser aus England und aus Deutschland war der Schaft. In diesem Artikel wurde der Unfallhergang, der sich bei einer Treibjagd bei dem

Rittergutsbesitzer von Wulknitz in Lanke bei Potsdam ereignete, genau beschrieben: „..... Nachdem er soeben einen guten Bock auf diesem Stande gestreckt hatte, wollte der Prinz von Preußen recht bald wieder schußfertig sein und beeilte sich, den abgeschossenen Lauf seines Gewehres schnell selbst zu laden. Zu seinem größten Schreck bemerkte der Leibjäger, daß der sonst so ruhige und vorsichtige Prinz .im Jagdeifer vergessen hatte, den Hahn des linken Rohres in Ruhe zu setzen, und machte Se. Königl. Hoheit darauf aufmerksam. Der Prinz nahm hierauf das Gewehr hoch, spannte den Hahn ab und setzte das Laden fort. Schon war das Pulver im Rohre, hierauf ein fester Pfropfen gesetzt, auch der Schrot der Ladung beigefügt und sollte eben durch einen Papierpfropfen geschlossen werden, als plötzlich der Schuß des linken Rohres krachte und dem Prinzen durch das Mittelglied des Zeigefingers der rechten Hand ging. Auf welche Weise dieses Unglück geschah, ob der Stangenschnabel nicht tief genug in die Mittelruh der Nuß einschnappte, oder ob der Prinz beim Gleicheschütteln des Schrotes mit dem heruntergelassenen Hahne an einer Brombeerranke oder einem Strauche hängenblieb, so daß der Hahn sich teilweise aufzog, ist nie ermittelt worden.“ Über diesen Jagdunfall wurde Stillschweigen gewahrt. Jahre später wurde in aller Stille in dem Lanker Forst unweit von Bernau auf einem Unterbau von Feldsteinen ein kleiner Granit-Obelisk errichtet mit der rätselhaften lapidaren Inschrift: „1819. 16. Dezember.“ Nur Eingeweihten war bekannt, dass dies der Ort war, an dem der junge Prinz an jenem angegebenen Datum einen Jagdunfall hatte. In der „Deutschen Jäger-Zeitung“ von 1899 findet sich nochmals eine kurze Notiz über diesen Unfall, so wie er in der Lokalpresse dargestellt wurde: Der verletzte Prinz wurde im Wagen nach Bernau gefahren und der dortige Barbier und Chirurgus Wartenberg amputierte zwei Glieder des rechten Zeigefingers. Und als Kuriosum mit leichtem makaberen Einschlag wird berichtet, dass der Barbier die abgetrennten Glieder sorgfältig aufbewahrte (wohl in Spiritus konserviert, sic!) und sie 1823 dem Prinzen zusandte, der sich mit einem Geldgeschenk erkenntlich zeigte.

Über die Schießfertigkeiten Wilhelm I. ist kaum etwas bekannt. In der österreichischen „Jagd-Zeitung“ von 1867 findet sich ein kurzer Bericht über eine Hofjagd in Blankenburg 1867, bei der nur am ersten Tag ein eingestelltes Jagen stattfand. Am zweiten Tag wurden einige freie Treiben auf Sauen gemacht. Der Berichterstatter schreibt darüber: „Wiewohl denn auch ziemlich viel Wild in den Treiben steckte und vorkam, so war das Resultat nicht so übermäßig günstig, da leider viele Fehlschüsse gethan wurden. Se. Majestät der König von Preußen schossen übrigens brillant, und erlegten mit 8 Schuß auch 8 Stück Wild, worunter eine Triplette auf Sauen war.“



Kaiser Wilhelm I.. nach der Pirsch und bei der Fasanenjagd

Eine Anekdote nach einer wahren Begebenheit ist 1880 im 3. Jahrgang des „Deutschen Jägers“ erschienen und unterstreicht den gutmütigen Charakter des alten volksnahen Kaisers: *Anfangs dieses Monats jagte Kaiser Wilhelm in Mecklenburg auf Rothwild. Bei der letzten Treibjagd wurde dem Kaiser, dem ein besonderer Sitz mit einem bequemen Lehnstuhl bereitet war, ein auffallend guter Zwölfender zugetrieben. Der Kaiser gab seinen Schuß darauf ab und traf den Hirsch so, daß dieser noch einige fünfzig Schritte weit davon lief und dann im Walde ungesehen zusammenbrach. Als später, nach Beendigung der Jagd, der verendete Hirsch dem Kaiser als von ihm geschossenen gezeigt wurde, wandte er sich mit seinem wohlwollenden Lächeln an den Oberjägermeister und fragte: „Also diesen Hirsch soll ich selbst wirklich geschossen haben, lieber Oberjägermeister?“*

„Gewiß, Ew. Majestät!“ lautete die Antwort.

„Nun, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Im vorigen Herbst war ich im Harz auf der Hirschjagd, und die Leute waren auch dort wie überall äußerst freundlich und liebenswürdig gegen mich. Nach beendeter Jagd wurden mir 23 gute Hirsche als von mir geschossen vorgelegt. „Habe ich auch die wirklich alle geschossen?“ fragte ich den Oberförster, welcher die Jagd dirigiert hatte, und er bejahte mir dieß wiederholt. „Nun, das ist merkwürdig, ich habe zufällig die von mir gethanen Schüsse gezählt, und es waren nur 16, und doch sollte ich damit 23 Hirsche getötet haben“, mußte ich ihm lachend antworten. Der gute Mann machte aber jetzt ein gar verlegenes Gesicht.“

Der Monarch war bis zu seinem Lebensende dem Weidwerk zugetan. Er pirschte gern und häufig in dem königlichen Wildpark südlich von Potsdam, der von seiner Residenz aus leicht erreichbar war. Dort erlegte er im Alter von 88 Jahren seine beiden letzten Hirsche in diesem Revier: Bei einer Pirschfahrt am 11. August 1884 einen kapitalen weißen Zwölfer-Edelhirsch und zwei Tage später einen seltenen Blässhirsch mit vierzehn Enden. Beide Hirsche wurden zur Freude des greisen Erlegers vor dem Portal des Babelsberger Schlosses zur Strecke gelegt.



Der Gedenkstein im Potsdamer Wildpark

Ein vom zuständigen Wildmeister Weber gesetzter schlichter Gedenkstein kennzeichnete die Stelle, an der der Zwölfender gestreckt wurde.

Weißer Hirsche waren in dem Potsdamer Wildpark keine Seltenheit. Sie wurden 1842 zusammen mit Blässhirschen und Damwild ausgesetzt. Auch Wilhelm II. erlegte als ganz junger Prinz dort ein weißes Rotwildtier als sein erstes Stück Schalenwild und 1888 schoss er den stärksten weißen Edelhirsch, der je im Potsdamer Wildpark zur Strecke kam.



Wilhelm II. mit erlegtem weißem Kapitalhirsch im Wildpark Potsdam

Gamswild hat Wilhelm I. nach seiner Streckenliste, in der dieses unter verschiedenes Wild aufgeführt worden ist, nur vier geschossen. Am 10. 8. 1864 erlegte er bei einer Gamsjagd in dem Revier des Grafen Morzin bei Gastein 3 Gämsen. Der ebenfalls eingeladene Fürst Bismarck ging bei dieser Jagd leer aus.

In der Letzlinger Heide nahm Wilhelm I. letztmalig 1886 an einer Hofjagd teil. Ein mannshoher Findling wurde als „Kaiserstein“ mit der Aufschrift: *„Letzter Jagdstand weiland Seiner Majestät Kaiser Wilhelm I. am 13. 11. 1886“* nach seinem Tode dort errichtet. In der Schorfheide war er 1887, ein Jahr vor seinem Ableben, nochmals zu einer eingestellten Hofjagd, nahm aber an dem Jagen selbst bei leicht angegriffenem Gesundheitszustand und der feuchtkalten Witterung nicht teil. Das beigefügte Bild zeigt ihn bei der Besichtigung der Strecke, altersbedingt etwas vorgebeugt in seiner üblichen Jagdkleidung: graugrüne Pelerine, Biedermeier-Jagdhut mit Hirschbart



Hofjagd in der Schorfheide 1887

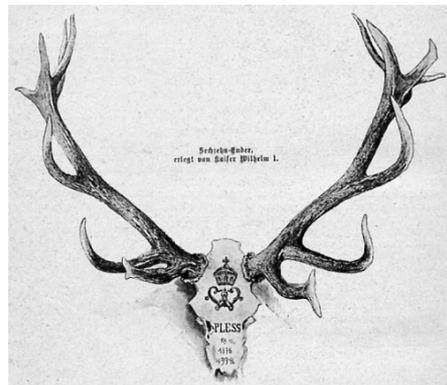
Die Jagdstände des Kaisers wurden in seinen letzten Lebensjahren mit bequemeren Sitzen und Rückenlehnen ausgestattet. Er benutzte in seinem hohen Alter bei den eingestellten Jagden nicht mehr die Büchse, sondern eine Doppelflinte Kal. 12, die „grobes Zeug“, also Posten, besonders wirkungsvoll schoss.

Die letzten Jagdtage in seinem Jägerleben verbrachte er als Gast bei dem ihm nahe stehenden Fürsten von Stolberg – Wernigerode. Zu Ehren Seiner Majestät des deutschen Kaisers wurde dort am 23.10.1887 ein eingestelltes Jagen auf Rot-, Dam- und Schwarzwild

abgehalten. Die Strecke des 90 ½ Jahre alten Kaisers betrug 4 Hirsche, 1 Stück Kahlwild, 1 Damhirsch, 4 grobe und 4 geringere Sauen; alle mit Posten geschossen. Wenige Monate später musste er hoch betagt Abschied von dieser Welt nehmen.

Über besondere, außergewöhnliche Trophäen des alten Kaisers kann wegen fehlendem Nachweis nicht berichtet werden.. Er war kein Trophäenjäger wie später sein Enkel und da er sich verbeten hatte, dass über seine jagdlichen Tätigkeiten berichtet wird, kam zu seinen Lebzeiten über seine Jagdbeute kaum etwas an die Öffentlichkeit. Im Saupark Springe hing im Jagdschloss das präparierte Haupt eines vom alten Kaiser erlegten hauenden Schweines und im Jagdschloss Göhrde stand auf einem Postament ein im Ganzen präparierter von ihm geschossener sehr starker Keiler.

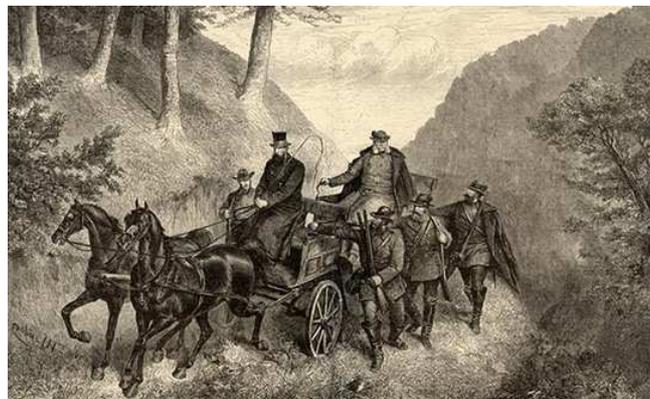
Wilhelm I. war häufig Jagdgast bei seinem Oberstjägermeister Hans Heinrich XI. Fürst zu Pleß. Im Jahre 1869 hatte er die Ehre, den ersten Abschuss eines Wisentstieres in dessen Revier zu tätigen. Auch einige kapitale Hirsche konnte er dort strecken. Der Kaiser hatte verfügt, dass alle Trophäen, die er in fremden Revieren erlegt hatte, nach seinem Tode den Gastgebern wieder zurückgegeben werden sollen. So kam es, dass in dem Plesser Schloss das präparierte Haupt des von ihm erlegten Wisentstiers und drei kapitale Hirschgeweihe von ihm aufgehängt wurden und die vielleicht jetzt noch dort zu vorzufinden sind.



Geweih eines von Kaiser Wilhelm I. in Pleß erlegten Kapitalhirsches

Zur Erinnerung an seinen Großvater ließ Kaiser Wilhelm II. im Namen der Jägerschaft in der Schorfheide einen 2,5 m hohen Granitblock aufstellen mit der Inschrift: *Wilhelm dem Großen / In märkischer Treu / Als Weidmannsdank / Die Jägerei. 22. März 1897.*

Aber auch lange nach seinem Ableben, als in Deutschland längst schon keine Monarchie mehr bestand, gedachten die preußischen Forstbeamten und alle, die jagdlich mit ihm zu tun hatten, an den allseits beliebten kaiserlichen Weidmann, den seine Bescheidenheit und Zurückhaltung, seine Einstellung zum Weidwerk und sein Verhalten bei der Jagd auszeichneten und von allen gewürdigt wurden.



Kaiser Wilhelms I. Rückkehr von der Jagd

Nach dem Tode Wilhelms I. am 9. 3. 1888 wurde dessen todkranker Sohn, Kronprinz Friedrich Wilhelm, zum deutschen Kaiser gekrönt, der aber nach dreimonatiger Regentschaft an Kehlkopfkrebs verstarb. Sein Sohn, Kronprinz Wilhelm trat nun dessen Erbe an. Sein jägerischer Werdegang begann im Jahr 1876. Als erstes Wild schoss der Siebzehnjährige bei einer Treibjagd seines Vaters im Spandauer Stadtforst einen Fuchs. Am 18.10.1876 brachte er im Wildpark Potsdam beim Neuen Palais wiederum einen Fuchs zur Strecke und auch seinen ersten Hasen. Einen Tag später erlegte er in diesem Wildpark seinen ersten Rothirsch, einen Zehner. Seinen ersten Rehbock schoss er zwei Jahre später während der Manöverzeit als Gast beim Vater des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg auf Hohenfinow. 1879 war für den jungen Prinzen ein ereignisreiches Jagdjahr. Zunächst schoss er am 23. April in dem Begang Rauscha des Görlitzer Stadtforges seinen ersten Auerhahn. Im Herbst wurde es ihm gestattet, in dem Potsdamer Wildpark auf einen der seltenen und streng geschonten weißen Edelhirsche zu weidwerken. Dieser Hirsch konnte abgeschossen werden, weil er schwer geforkelt worden war. Im Winter durfte er erstmals an einer Hofjagd in Letzlingen teilnehmen, wobei er 16 Damschaufler und 5 Sauen strecken konnte. Sein Vater und der Großvater Wilhelm I. nahmen das mit Freude und großer Erleichterung auf, denn Prinz Wilhelm konnte wegen der Verkrüppelung des linken Armes nur einhändig schießen, das er aber meisterlich beherrschte, wie das Ergebnis zeigte.

In den ersten Jägerjahren schoss er das Schalenwild mit einer 11mm-Hahndoppelbüchse; erst während seiner Regentschaft ging er auf ein kleineres, aber hochrasantes Kaliber über.

Diese Angaben sind der Abhandlung von Freiherr von Dincklage in „Wild und Hund“ 1913 „Der Kaiser als Jäger und Heger“ aufgeführt. Die Beschreibung von den ersten erlegten Wildtieren sind offensichtlich aus dem Schussbuch des Kaisers, das in seiner Prinzenzeit noch eigenhändig von ihm geführt wurde, entnommen worden. In der kompetenten Jagdbiographie von Andreas Gautschi findet sich bei aller Ausführlichkeit nur ein einziger Hinweis auf das jugendliche Weidwerk des Monarchen.

Er wurde am 15. 6. 1888 König von Preußen und deutscher Kaiser. Auf jagdlichem Gebiet hatte er wenig mit seinem Großvater Wilhelm I. gemein. Er krepelte das Jagdwesen um, zumeist zu seinem Vorteil. Auf Anraten von Forstmeister von Hövel, Gebieter über das preußische Hofjagdgebiet Schorfheide und maßgeblich an der Jägerwerdung des Kronprinzen Wilhelm beteiligt, wurden Gesellschafts- und eingestellte Jagden in der Schorfheide untersagt. Die Order des Kaisers an den Oberstjägermeister Hans Heinrich XI. Fürst von Pleß lautete: „*Ich befehle, daß in Meinem Jagdgehege Schorfheide als Jagdart nur die Pürsch stattfindet. Die jagdbaren Hirsche werde ich allein schießen.*“ Die eingestellten Jagden auf Sauen wurden beibehalten. In den anderen Hofjagdrevieren wurden noch eingestellte Jagden auf Rotwild meistens als gemäßigte Lappjagden abgehalten.

Die zahlreichen Erfolge des Monarchen in eigenen Hofjagdrevieren oder als Gastjäger in hochherrschaftlichen Revieren wurden durchweg publik gemacht. Mit diesen Veröffentlichungen schwelgte Wilhelm II. in heroischer Selbstdarstellung. Es durften nur von seinem Büchsenspanner Rollfing verfasste und von Seiner Majestät genehmigte Berichte und Fotos über seine Jagden in der Jagdzeitung „Wild und Hund“ erscheinen. Er stand also gegenüber dem zurückhaltenden Verhalten des alten Kaisers gewollt mehr in der Öffentlichkeit.

Dies wurde noch unterstrichen durch die operettenhafte Präsentation seiner Person auf den Jagden. Der Kaiser hatte eine Vorliebe für prächtige und phantasievolle Uniformen und so wurde von ihm die preußische Hofjagduniform eingeführt, die er auf allen Jagden bei sich und in den Gastländern trug. Auf vielen Abbildungen und Gemälden zeigte sich Wilhelm II. in seiner Hofjagduniform: Ein hochgeschlossener, doppelreihiger Rock mit langen Schößen und mit Orden geziert, am Gürtel ein Hirschfänger mit Quaste, hohe Stulpenstiefel mit silbernen Sporen, der Hut mit seitlich hochgeschlagenen Krempe und geschmückt mit doppeltem

Birkhahnstoß. Diese theatralische Aufmachung bei der Jagd fanden viele seiner ausländischen Gastgeber etwas seltsam, und nicht wenige machten sich darüber insgeheim etwas lustig, was erst im Nachhinein ans Tageslicht kam.

Wilhelm II. war nicht so volksnahe wie der alte Kaiser. Bei dem Umgang mit seinen Bediensteten und dem Forstpersonal war er streng darauf bedacht, eine standesgemäße Hierarchie einzuhalten. Er galt als unnahbar im Kontakt zu anderen Personen, wenn diese nicht seinesgleichen waren. Er war leicht erregbar und jede noch so kleine Verfehlung löste bei ihm eine wütende Reaktion aus. Das alles führte dazu, dass die Beliebtheitsskala bei ihm wesentlich niedriger war als bei seinem Großvater Wilhelm I. Forstmeister von Hövel, der jagdliche Mentor des Monarchen, war der einzige, der den Kaiser Wilhelm II. auf jagdlichem Gebiet ein- und zurechtweisen durfte.

Die dem Kaiser Wilhelm II. nachgesagte Großmannssucht zeigte sich auch in seiner ausgeprägten Jagdbesessenheit mit übersteigertem jagdlichem Aktionismus. In Anbetracht der gewaltigen Lebensstrecke – sie wird im Einzelnen hier nicht aufgeführt, nur die Anzahl der erlegten Hirsche (2133) sollen als Beleg dienen – wird die Frage aufgeworfen, ob die Beweggründe für diese Schießwut ein Renommiergehabe war, um die gewaltigen Strecken anderer Herrscher, besonders die von dem Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand aus dem Habsburger Hause, auch zu erreichen oder gar zu übertreffen. Vielleicht wollte er auch der Welt beweisen, dass man mit einer Behinderung, wie sie bei ihm als Folge einer Geburtsschädigung vorlag – sein linker Arm war verkrüppelt und verkürzt und zum Schießen nicht zu gebrauchen – auch Großes vollbringen kann. Er konnte nur einhändig schießen und erlangte darin eine erstaunliche Fertigkeit. Sowohl mit der Büchse als auch mit der Flinte war er ein hervorragender Schütze. Bei weiten Kugelschüssen legte er auf der Schulter seines Büchsenspanners auf oder er bediente sich eines Zielstockes. Auf den großen Gütern schlesischer Magnaten mit riesigen Niederwildstrecken war es nicht außergewöhnlich, dass Wilhelm II. bei den Treibjagden mehr als 1000 Schuss am Tage abgab. Für einen einhändig schießenden Jäger eine beachtliche körperliche Leistung.

Im Umgang mit der Saufeder konnte er den verkrüppelten linken Arm durchaus benutzen. Wenn es die Gelegenheit ergab, fing Wilhelm II. bei den eingestellten Schwarzwildjagden die in der Nähe seines Standes von der Hundemeute gestellten, meist angeschweißten Sauen mit der Saufeder ab. Bei dieser nicht ganz ungefährlichen Tätigkeit war immer ein erfahrener Leibjäger zugegen und sekundierte ihn. Mit annehmenden Bassen hatte er schon als junger Prinz eine unangenehme Erfahrung gemacht, als er von einem fünfjährigen hauenden Schwein angenommen wurde.



Wilhelm II. in Siegerpose

Seit er den Kaiserthron bestiegen hatte, las und liest man immer wieder Lobeshymnen über seine Person als Weidmann. Er wurde darin als weidgerechter Jäger und Heger

bezeichnet, als Förderer des jagdlichen Brauchtums. War er aber das wirklich ? Nach den heutigen Auffassungen vom gerechten Weidwerk keinesfalls! In der hervorragenden Jagdbiographie „Wilhelm II. und das Waidwerk“ von Andreas Gautschi handelt ein Abschnitt von den Schattenseiten im Jägerleben Wilhelms II. Unter der Überschrift „Kritikpunkte“ versuchte der Autor neben den kritischen Anmerkungen über die weidmännisch unverantwortlichen Weitschüsse sowie den häufig unbeherrschten Schussabgaben auch das Phänomen vom unersättlichen Streckemachens des Monarchen zu begründen. Nach seiner Auffassung glaubte Wilhelm II. als allerhöchster Jagdherr auch die höchste Jagdstrecke machen zu müssen, weil seinerzeit das Ansehen eines Jägers von der Anzahl seiner erlegten Kreaturen abhängig war. Über die Auswüchse der Sucht, eine hohe Anzahl von Wildtieren zu erlegen, hat sich Gautschi nicht weiter geäußert. Es werden hier zwei besonders krasse Beispiele angeführt, wie sie vom kaiserlichen Büchsenspanner Rollfing, der bei jeder Jagd des Monarchen gegenwärtig war, in „Wild und Hund“ 1906 und 1912 veröffentlicht wurde:

Im Winter 1906 war Seine Majestät Wilhelm II. als Gast beim Fürsten zu Schaumburg-Lippe in Bückeberg. Es wurde für ihn eine Separatjagd vorbereitet, wobei in einem Laubhochwald von etwa 800m Durchmesser ca. 40 Hirsche mit Mutterwild mit hohem Gatter eingestellt worden waren. In diesem eingestellten Jagen pirschte der Kaiser nur von seinem Büchsenspanner begleitet und schoss aus dem Rudel einen Hirsch nach dem anderen heraus. Das nach jedem Schuss flüchtig werdende Rudel kam nicht weit, es konnte in dem Gatter nicht entweichen und es wurde von einer Anzahl Jagdbedienstete immer wieder in Richtung des Kaisers gedrückt. Gegen Mittag brach der Kaiser die Jagd ab, da nur noch geringe Hirsche im Rudel waren. Es blieb nicht aus, dass bei dem eng zusammengedrängten Rudel von den Kugeln auch geringe Hirsche und Tiere getroffen wurden. An diesem Vormittag schoss der Monarch 15 teilweise kapitale Hirsche und 3 Tiere.

Nachmittags wurde in einem anderen Revierteil auf die gleiche Weise gejagt, wo ebenfalls ein großes Rudel Rotwild eingestellt war. Hier brauchte der Monarch für den Abschuss von 13 Hirschen nur ca. 1 Stunde, wie Rollfing voller Stolz kundtat.

Betrachtet man das von der praktischen Seite her, so brauchte der Kaiser für das Abschießen von 13 Hirschen in einer Stunde für jedes Tier etwas weniger als 5 Minuten. Das war eine außergewöhnliche, aber auch widerwärtige Leistung.

Hier muss noch erwähnt werden, dass Wilhelm II. im gleichen Jahr zur Brunft in Rominten 20 gute bis kapitale Hirsche erlegt hatte, dazu 24 in der Schorfheide und als Gast bei dem Fürsten zu Solms-Baruth in Klitschdorf 11, letztere bei separaten Lappjagden und Abschießen an den Fütterungen.

Am 6. und 7. Dezember 1912 wurde in Bückeberg wieder eine Separatjagd für den Kaiser abgehalten. Eine größere Anzahl guter Hirsche war schon längere Zeit in einem Jagen fest eingestellt. Der Monarch schoss beim Herumpirschen in Begleitung seines Büchsenspanners die besten heraus. Innerhalb von 2 Stunden hatte er 18 Hirsche auf der Strecke. Tags darauf ging es in ein anderes Revier, wo in einem Jagen von etwa 500 m Durchmesser 30 Hirsche mit wenig Mutterwild fest eingestellt waren. Auch hier schoss er auf der Pirsch wiederum in 2 Stunden 18 zum Teil sehr starke Hirsche.

Bereits 1896 war Wilhelm II. als Gast in Bückeberg, wo für ihn zwei Reviere mit starken Hirschen eingestellt waren, in denen er auf der Pirsch vormittags 18 und nachmittags in dem anderen Revierteil nochmals 11 Hirsche schoss. Ebenso wie 1902 , wo von 20 eingestellten Hirschen in 2 Stunden 8 herausgeschossen wurden und nach dem Frühstück in einem anderen Revierteil in nicht ganz 1 ½ Stunden von 25 eingestellten Hirschen 21 abgeschossen wurden

Diese jagdlichen Auswüchse verwischen den Glorienschein, der über den Kaiser als allerhöchster Jagdherr, als Wahrer deutscher Jagdkultur und Verfechter der Weidgerechtigkeit ausgebreitet worden ist.

Es waren nicht nur die großen Strecken in kürzester Zeit, die abstoßend wirkten, sondern auch die hinterhältige Art des Jagens, wobei das Wild keine Chance hatte zu entkommen. Das Wort Jagen ist bei diesem perfiden Tun fehl am Platze, es sollte hier besser vom Totschießen gesprochen werden. Es ist nicht nachvollziehbar, dass Wilhelm II., der in eigenen Hofjagdrevieren gute und kapitale Hirsche in großer Anzahl auf weidgerechte Art erlegen könnte, sich zu einer solchen Abschießerei erniedrigt hatte und sich so zu Recht den Ruf eines besessenen Schießers einhandelte.. Diese Art des Jagens hatte der alte Kaiser, wie anfangs schon beschrieben, strikt abgelehnt.

Beim Lesen dieser Jagdberichte des Büchsenspanners Sr. Majestät wird wohl mancher hirschgerechte Weidmann ungläubig den Kopf geschüttelt haben, aber Missfallensreaktionen hat es nicht gegeben. Ein einziger kritischer Artikel erschien im „Deutschen Jäger“ 1907 mit dem Titel „Kaiser Wilhelm II. als Jäger“ von einem hochgestellten bayerischen Weidmann, dessen Namen die Redaktion nur mit einem Kürzel angab. In diesem offenen Wort schrieb der Verfasser u.a. : *„Mit dem, was wir das „edle Weidwerk“ nennen, hat die Jagdausübung des Kaisers leider nur zum Teil zu tun, im übrigen gehört sie entschieden mehr zum „Schießsport“. Zum Weidwerk rechnen wir die Art und Weise, wie der Kaiser in Rominten auf Brunfthirsche jagt.“* Aber er missbilligte die ominöse Abschießerei in Bückeberg und auch die häufigen Massens Strecken in der Schorfheide, wo z.B. bei einer Vormittagspirsch 9 Hirsche gestreckt wurden und innerhalb einer halben Minute eine Triplette auf 3 starke Hirsche gemacht wurde oder dass der Monarch neben dem Futterwagen hergeht und die ahnungslos Futter erwartenden Herbeieilenden zusammenschießt. Wenn dann, wie in der Schorfheide 1911, an vier aufeinander folgenden Jagdtagen 31 jagdbare Hirsche abgeschossen wurden, so handelte sich der Kaiser mit Recht den Ruf eines Schießers ein.



Die Strecke einer Vormittagspirsch des Kaisers in der Schorfheide

Eine weitere kritische Notiz findet sich in der österreichischen Hugo'schen Jagd-Zeitung von 1909. Ein ungenannter Verfasser, es dürfte sich um den Chefredakteur des Blattes, Friedrich von Gagern, gehandelt haben, schrieb zu dem Bericht in „Wild und Hund“, in dem geschildert wurde, wie der deutsche Kaiser zwischen den 5. und 10. Januar 1909 in der Schorfheide 20 zum teil sehr gute Hirsche gestreckt hatte: *„Man kann sich angesichts einer so späten Nachlese einer gewissen Mischung der Gefühle nicht erwehren. Es ist ja an und für sich ein Gebot rationeller Hege, überständige, kranke, zurücksetzende Hirsche beizeiten auszumerzen – aber kann das bei fallendem Schnee so vertraute Wild, kann der an der Wildfütterung stehende Kapitalhirsch Gegenstand königlichen Weidwerks sein ? An einem derartigen Abschluß ist wohl weder deutscher Jagdgenuß, noch „Sport“ beteiligt. Aber die Jagd gehört zu den Seligkeiten, und Seligkeiten haben bekanntlich allerhand Arten von Fassion.“*

Wenn der Kaiser in kürzester Zeit eine größere Anzahl Hirsche zusammenschoss, so blieb ihm meist keine Zeit zu dem gestreckten Hirsch zu gehen, bei einem beschaulichen Verweilen das Erlebte auszukosten und den Gestreckten mit einer kurzen Totenwacht zu ehren. Es

drängte ihn den nächsten Hirsch abzuschießen und so hatte er das Schönste am Weidwerk nicht genossen.



Das Bild zeigt den deutschen Kaiser Wilhelm II. in seiner Hofjagduniform zusammen mit dem österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, der Wilhelm II. im „Streckemachen“ bei weitem übertraf. Die Gesamtstrecke des Erzherzogs hatte die unvorstellbare Zahl von 277 769 Stück Wild, darunter 6916 Hirsche, während die Strecke von Wilhelm II. 78 330 Stück betrug einschließlich von 2133 teilweise kapitalen Hirschen. Beide waren Schiesser, durch Seelenverwandtschaft miteinander verbunden und befreundet, und bei beiden wurden die jagdlichen Erfolgsserien auf dramatische Art beendet: Franz Ferdinand wurde 1914 in Sarajevo ermordet und Wilhelm II. musste nach dem verlorenen Krieg 1918 Deutschland verlassen.

Während der alte Kaiser „Wilhelm der Große“ in seiner Lebenszeit gegen das Aufstellen von ihm betreffenden Jagdgedenksteinen war, wurden in der Regentschaft Wilhelm II. zahlreiche Steine an den Erlegungsorten von besonders herausragenden Trophäenträgern aufgestellt oder es wurde damit die Stelle markiert, wo ein Jubiläumshirsch erlegt worden ist. In der Schorfheide steht ein solcher mit der Inschrift: *„Unser durchlauchtigster Markgraff und Herre Kaiser Wilhelm II. faellete allhier am 20. IX. anno domini 1898 Allerhoechst Seinen 1000. Edel Hirschen von 20 Enden.“* Der verwitterte Gedenkstein für seinen 2000. Hirsch steht in der Rominter Heide.

Es müssen aber auch einige gute und lobenswerte Seiten Wilhelm II. erwähnt werden. Als am 26. August 1901 das litauische Dorf Wyszyten, im russischen Reich in direkter Nachbarschaft zur Rominter Heide gelegen, bei einer Feuersbrunst zerstört wurde, spendete er spontan aus seiner Privatschatulle 20 000 Mark zur ersten Linderung der Not. Später stiftete er als oberster Protestant noch den Bau einer Kapelle für diese katholische Gemeinde.

Erwähnenswert ist auch seine Maßnahme, die alten, ärmlichen, strohgedeckten Lehmhütten der Siedlung Theerbude in der Rominter Heide abreißen zu lassen und durch stabile Blockhäuser nach norwegischem Vorbild zu ersetzen.

In den deutschsprachigen Jagdzeitungen waren während der Regentschaft von Kaiser Wilhelm II. ständig Berichte und kurze Notizen über den Kaiser betreffende jagdliche Vorkommnisse zu lesen. Auch über Kurioses wurde berichtet. So erschien in gleich zwei Jagdzeitungen von 1903 die kurze Notiz, dass seine Majestät dem russischen Zaren einen wohl zubereiteten Wildschweinkopf zum Geschenk machte. Das Wildschwein, dessen Kopf dafür verwendet wurde, ist von Wilhelm II. selbst erlegt worden. Der Wildschweinkopf wurde

von den kaiserlichen Köchen hergerichtet, zubereitet und in einer verlöteten Blechkiste nach Petersburg gesandt.

Zu den positiven jagdlichen Eigenschaften Wilhelm II. zählen die Verdienste, die er sich mit der Verbesserung des Rotwildbestandes in den preußischen Hofjagdrevieren erworben hatte. Auch wenn die von ihm angestrebten Hegemaßnahmen einen eigennützigen Hintergrund hatten, waren sie doch richtungweisend für alle Rotwildgebiete im Kaiserreich. Vor allem in der Rominter Heide führte er konsequent die Hegebemühungen von Oberförster Reiff und von Prinz Friedrich Karl unbeirrt fort und konnte somit zahlreiche jagdbare und auch kapitale Hirsche zur Strecke legen. Besondere Beachtung fand im Jahre 1889 die Erlegung eines ungeraden 44-Enders, der zwar nicht hochkapital war, aber durch die Vielzahl seiner Kronenenden bestach. Er erinnerte an den im Jahre 1696 von Kurfürst Friedrich III. bei Fürstenwalde in der Mark Brandenburg erlegten 66-Ender, dessen Geweih im Jagdschloss Moritzburg hängt.

Wilhelm II. jagte in allen preußischen Hofjagdrevieren; bevorzugt wurden die Pirschreviere in Rominten und in der Schorfheide. In vielen deutschen und ausländischen Adelshäusern war er als Jäger zu Gast. So nahm er regelmäßig an den Hasenjagden in Barby und an den legendären Fuchsjagden in Donaueschlingen teil. Er war ein ständiger Jagdgast des Fürsten Richard zu Dohna-Schlobitten in Ostpreußen und erlegte in dessen Revier Prökelwitz zahlreiche gute und kapitale Böcke, streckte dort auch seinen besten Bock mit einem Gehörngewicht von 620 g.



Der 1889 vom Kaiser erlegte 44-Ender

In Prökelwitz finden sich heute noch sehr viele Jagdgedenksteine, die an kaiserliches Weidmannsheil erinnern und die von polnischen Naturschützern wieder aufgerichtet und gesäubert wurden.



Wisentstier von Wilhelm II. in Pleß erlegt

Bei seinem Oberstjägermeister Fürst Hans Heinrich XI. und später auch bei dessen Sohn war er häufig zu Gast und erlegte dort neben starken und kapitalen Hirschen 1901 und 1909 jeweils 2 Wisente.

Wilhelm II. erhoffte sich in den Friedensjahren von dem russischen Zaren Alexander III. und später von Nikolaus II. eine Jagdeinladung in das berühmte Urwaldrevier Bialowicza zu erhalten. Jedoch beließen es die Zaren nur auf Einladungen zu Bären- und Wolfsjagden in der russischen Weite. Bialowicza blieb dem deutschen Kaiser verschlossen. Als dann im Krieg die deutschen Truppen auch Bialowicza mit dem Leibgehege und Jagdschloss des Zaren besetzten, nutzte der Monarch die Gunst der Stunde, ließ sich im Kaiserzug von seinem Hauptquartier in Pleß nach Bialowicza fahren und erlegte unter der Führung des Leiters der Militärforstverwaltung Escherich am 11. November 1915 einen hochkapitalen alten Wisentbullen. Über diesen Jagdausflug wurde ein absolutes Stillschweigen verhängt, Eine ungewöhnliche Maßnahme, da der Kaiser sich gerne mit seinen Jagderfolgen brüstete. Erst als Escherich 1934 seine Lebenserinnerung „Der alte Jäger“ publik machte, erfuhr die Öffentlichkeit von diesem außergewöhnlichen Jagderfolg. Der Sinn dieser Heimlichtuerei ist bis heute nicht geklärt. Es wurde vermutet, dass Wilhelm II. den Zaren Nikolaus II. mit der Erlegung eines seiner „Lieblingstiere“ nicht brüskieren wollte. Es muss aber auch in Betracht gezogen werden, dass die Bevölkerung nicht erfahren sollte, dass ihr oberster Kriegsherr sich dem Vergnügen einer Jagd hingab, während auf den Schlachtfeldern Tausende seiner Soldaten verbluteten.

Es soll noch ein Artikel erwähnt werden, der vom Oberförster i. R. H. Gotzkowsky im „Deutschen Jäger“ 1959 erschienen ist. Unter dem Titel „Als Bläser auf Kaiserjagden“ schilderte er, wie er als junger Soldat vor etwa 50 Jahren für 3 Tage in die Schorfheide abkommandiert wurde, wo er als Bläser und Helfer bei einem eingestellten Jagen auf Schwarzwild dabei sein musste. Alle Schilderungen über eingestellte Jagden bezogen sich immer aus der Sichtweite der Schützen. Diese hier gibt einen interessanten Einblick in die Machenschaften des Jagdpersonals, um den hochherrschaftlichen Jägern zum Erfolg zu verhelfen, wobei dem Kaiser immer die meisten und stärksten Stücke aus den Wildkammern zugeführt wurden. Bei dieser Art des Jagens braucht der Schütze keinerlei jagdliche Fertigkeiten, nur treffen musste er. So schreibt Gotzkowsky in seinem Beitrag: . . . „*Es hieß, Menge und Stärke der zu servierenden Stücke richte sich ganz nach Rang und Würden des Schützen, der den Stand zu verteidigen hatte und Strecke machen sollte. Keinesfalls durfte diese Stückzahl die des Jagdherrn, des Kaisers, übersteigen. Darauf war von vornherein alles zugeschnitten. Daß nicht jedes anlaufende Stück im Feuer blieb, oder angeschweißt oder gar vorbeigeschossen wurde, kam damals auch schon vor, nur kamen die armen Tiere in ihrer Fluchrichtung nicht weit, denn im Rücken der Jagdstände befand sich unweit hinter dem Nadelholzmantel auf der anderen Schießbahnseite ein weiterer Zaun, der den anflüchtenden Sauen Halt gebot und sie zur Umkehr zwang, wodurch sie dann nochmals vor die Büchse kamen.*“

In dem Artikel finden sich detaillierte Beschreibungen, wie das eingesperrte Wild in den Kammern sortiert und möglichst einzeln dem zgedachten Schützen zu getrieben wurde.

Diese Jagden waren best möglichst organisiert, hatten aber für die teilnehmenden Schützen keinen großen Erinnerungswert, außer dass ihr Schussbuch weiter gefüllt wurde.

Die Lust am „Streckemachen“ kann keinesfalls als feudales Erbe von den eingestellten Prunkjagden des 18. und 19. Jahrhunderts angesehen werden, wie es manchmal dargestellt wird. Vielmehr wird diese Art zu jagen von der Person abhängig sein, die diese ausübt. Es mehrten sich seinerzeit die Stimmen aus dem Hochadel, wie es auch schon Wilhelm I. in seiner Jugendzeit tat, die diese Totschießerei ablehnten, weil sie eines deutschen Weidmanns unwürdig wären.

Mit dem Ende der Monarchie in Deutschland kam auch das Ende der unseligen, unweidmännischen Massenabschießerei von Wildtieren.

Fritz Bergner Mitglied im Forum lebendige Jagdkultur

Quellenhinweis:

Andreas Gautschi „Wilhelm II. und das Waidwerk“ Handstedt 2000

Bernhard Eibisberger „Große Namen – berühmte Jäger“ Graz / Stuttgart 1994

Erwin Buchholz u. Ferdinand Coninx „Die Schorfheide“ 700 Jahre Jagdrevier Stuttgart 1969

Arthur Achleitner „Büchenspanner“ Bd 1 und 2 Dillingen 1922

Diverse Jahressbände von Jagdzeitschriften aus den Jahren 1868 bis 1918 :

Wild und Hund

Der Deutsche Jäger

Deutsche Jäger-Zeitung

Weidwerk in Wort und Bild

Hugo´s Jagd-Zeitung